

DER DOM

Von handfesten Arbeiten und theoretischen Leistungen

Bericht des Dombaumeisters 2006

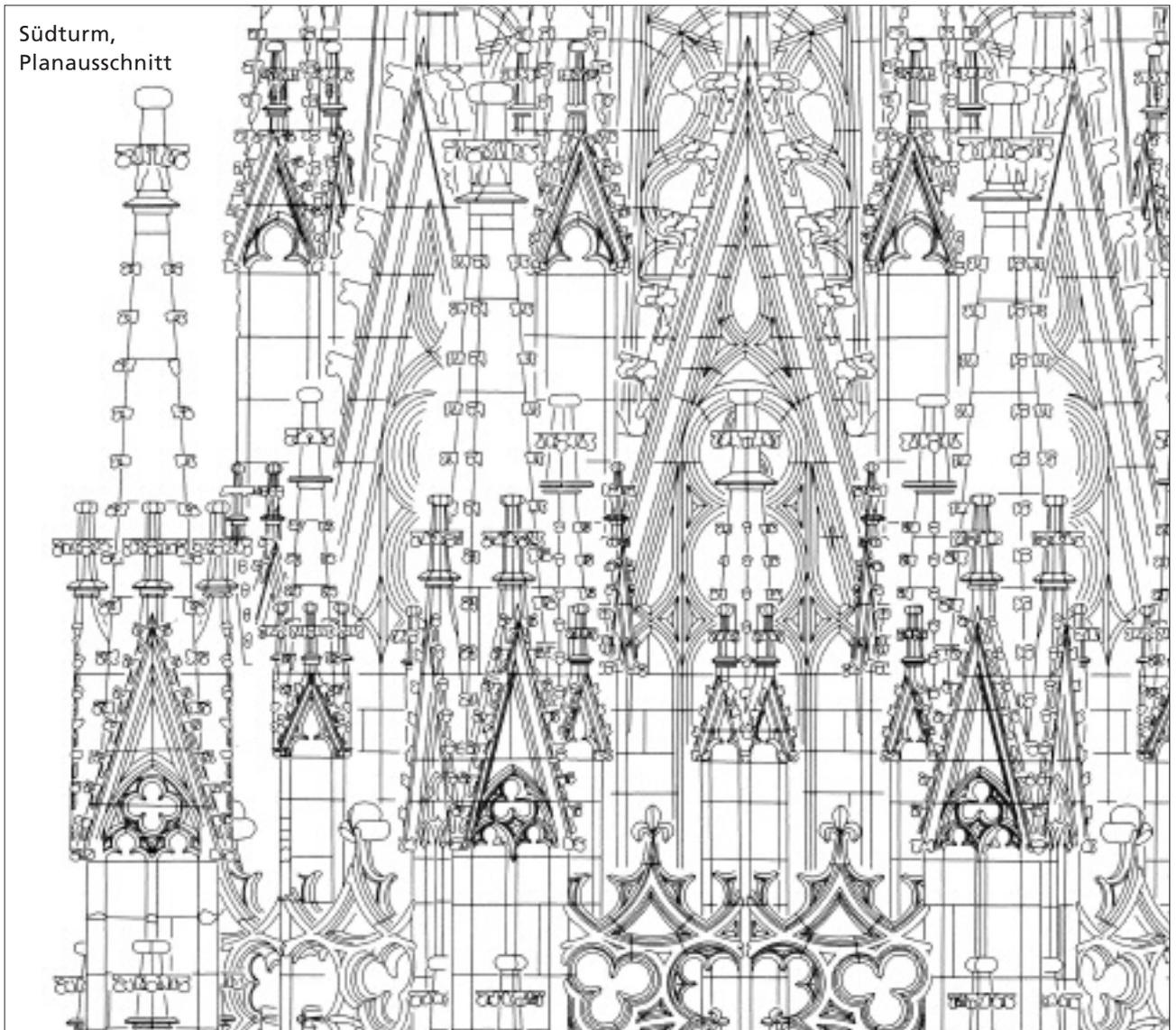
Von Arch. Dipl. Ing. Wolfgang Zehetner

An einer „ewigen Baustelle“, wie der Dom oft bezeichnet wird, ist eine fertige Etappe Grund zur Freude und Dankbarkeit:

Der mittlere Höhenabschnitt (ca. 60 m bis 100 m Höhe) des weltberühmten hohen Turmes konnte mit Novem-

ber 2006 plangemäß abgeschlossen werden. Dieser hochkomplizierte Bereich umfasst unter anderem allein zwölf freistehende Fialtürme mit je 25 m Höhe, hunderte kleinere Fialtürme, hunderte Kreuzblumen und tausende Steinkrabben.

Südturm,
Planausschnitt



Die Durchmischung von mittelalterlicher Originalsubstanz mit Auswechslungen des 19. Jahrhunderts und Reparaturen nach dem zweiten Weltkrieg machte die Arbeiten besonders schwierig. Teilweise mussten Steine, die bereits so zermürbt waren, dass die statische Standsicherheit des Turmes bzw. mancher Teile nicht mehr gewährleistet war, ausgetauscht werden, bzw. grundsätzliche statische Sicherungseingriffe erfolgen.

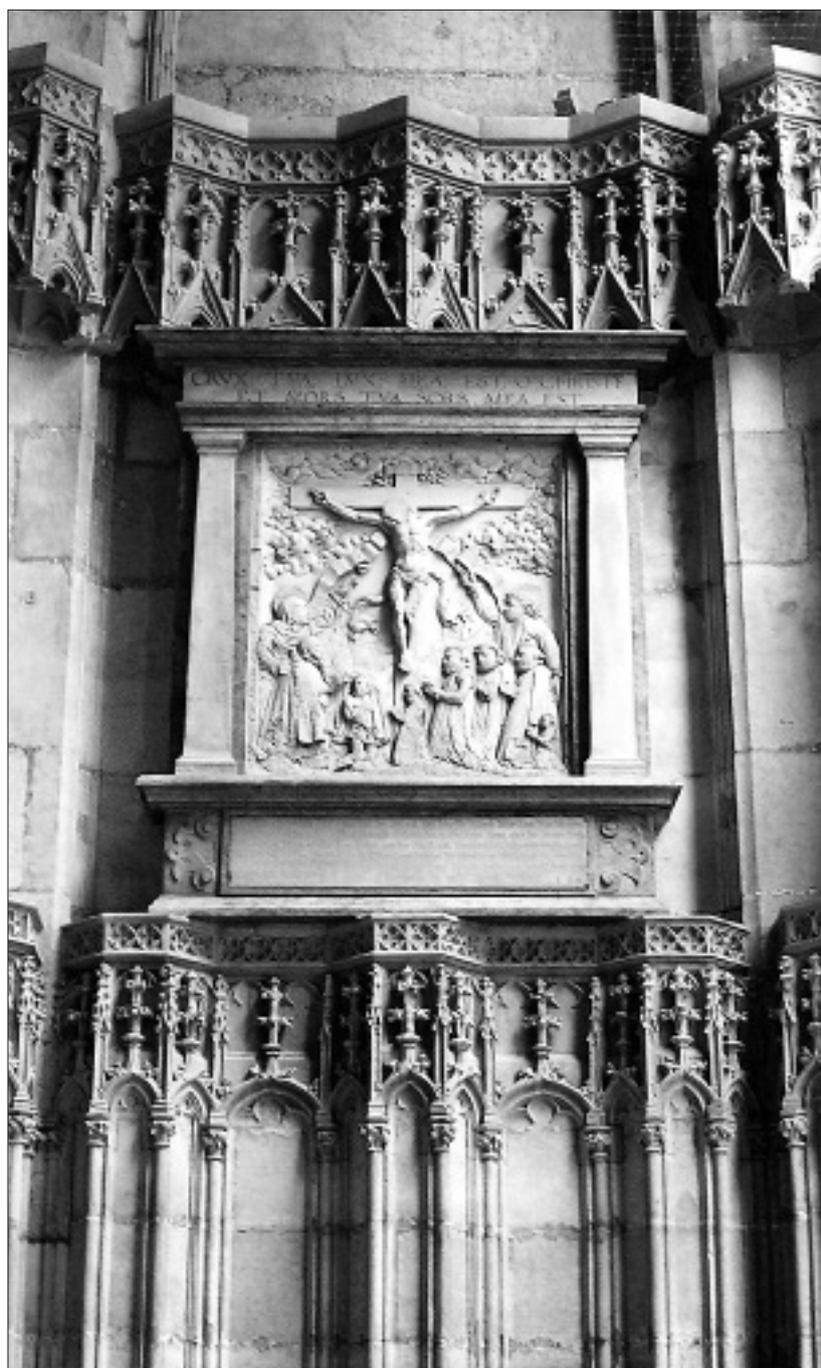
Das enorme Ausmaß der Interventionen ist von unten durch die große Distanz von bis zu 100 m nicht wahrnehmbar. Hier kann nur in Auszügen ein Überblick über die gewaltigen, jahrelangen Anstrengungen gegeben werden, die notwendig waren. Über 6000m² Steinoberfläche, großteils mit steinharten, schwarzen Gipskrusten überzogen, musste sorgfältig, unter größter Schonung der Substanz gereinigt werden. Der schwarze Sinter ist nicht primär ein ästhetisches Problem, sondern vor allem eine Gefahr für den Stein (Chemische Problematik wegen beschleunigter Umwandlung des Kalkes, der den Kalksandstein zusammenhält, in Gips sowie physikalische wegen der Behinderung des Dampf-Wasser-Austausches und der sprengenden Kristallisation in den Steinporen).

Wo die Steifigkeit bereits zu gering war, mussten neue Blöcke bzw. Maßwerkstücke eingesetzt werden. Viele Risse konnten auch durch Vernadelungen mit Kohlefaserstäben bzw. (rostfreie) Stahlarmierungen saniert werden. Oft mussten die alten, ursprünglich durch den Kalkstein gut rostgeschützten, neuzeitlich aber durch die aggressivere saure Atmosphäre doch rostenden Eisenzapfen und Klammern ausgebohrt werden und durch rostfreies Material ersetzt werden. Die Mörtelfugen (ca. 3 bis 8 mm stark) mussten vielfach erneuert (bei schlechtem, oft zu hartem Fugenmörtel der letzten 150 Jahre) oder ergänzt werden, um die Gesamtoberfläche vor eindringendem Wasser zu bewahren.

Alle freiliegenden Eisenstreben (von unten kaum wahrnehmbar, aber sehr zahlreich) wurden durch rostfreien Stahl ersetzt. Hunderte Verbleiungen wurden neu ausgeführt. Auch viele Blechabdeckungen zur Steuerung des Wasserablaufes wurden (mit Bleiblech) erneuert bzw. ergänzt.

Schließlich war noch für die Wiederherstellung der feingliedrigen Oberfläche, die bildhauerische Ergänzung durch unzählige kleinteilige Schmuckelemente teils in gehauenen Stein, teils durch Antragnungen mit speziellem Restauriermörtel ein gewaltiger Arbeitsaufwand zu leisten.

Die Bestandssicherheit im Großen wie auch in den vielen filigranen Teilen dieses Weltmonuments



Der neu restaurierte Martin-Munch-Epitaph

im Herzen der Stadt hat ihren Preis.

Ein weiteres in sich abgeschlossenes Projekt war die Restaurierung des Primtores und seiner Torhalle im hohen Südturm.

Dieser zweitwichtigste Domzugang durch den hohen Turm hat eine hochelegante, einheitliche spätgotische Formgebung aus der Zeit um 1400 n. Chr.

Die kunsthistorische Bedeutung wurde in „Der Dom“ 1/2006 von Dr. Arthur Saliger beleuchtet.

Statische Risse durch Pfeiler, starke (umweltbedingte) Verschmutzung und auch Beschädigungen im unteren Bereich durch intensive Benutzung, ein



Oben links: zerstörte Fratze. Darunter: Fratzenkopie anfertigen. Oben: Fratze ausarbeiten. Links: neue Fratze mit Maßwerk

stark beschädigter Boden, beschädigte Gewölbesegele – Handlungsbedarf war gegeben.

Nach exakten Befundungen konnten die Arbeiten in einer eingehausten Baustelle auch in den Wintermonaten durchgeführt werden. Die unglaublich eleganten Steinarbeiten sind nun, nach aufwändiger Laserreinigung für die Plastik, erst wieder optisch erfassbar.

Der Anteil „nur“ einfacher profilierten Wandflächen, die mit Mikrosandstrahlverfahren gereinigt werden könnten, ist hier im Vergleich zu dem fast Holschnitzerei nahekommenden feingearbeiteten Schmuck für den nur Lasertechnik in Frage kam, gering. Hinter den harten Krusten kam beinahe neuwertige, dennoch 600 Jahre alte Steinplastik zum Vorschein und zur Wirkung.

Höhepunkte der feinen Plastik sind der mittlere Schlussstein mit der Darstellung des Hl. Stephanus (dessen Attribut, die Palme, fehlte) sowie die Darstellung der vier Evangelisten in den Türsturzkonsolen.

Einzig die herrliche „Muttergottes mit Kind“ konnte ausgebaut und im Atelier restauriert werden.

Die wunderschönen Gewölberippen, die den interessanten Übergang vom dreibogigen Außenportal zum inneren Doppeltor bewältigen, haben nun vor den ergänzten und mit Kalk getünchten hellen Gewölbe-segeln wieder ihre ursprüngliche Wirkung.

Ein passender, außenklimabeständiger Steinboden aus Trachit, anstelle der „barocken“ Nachkriegspflasterung in rot-beigem Schachbrettmuster – schließt den Raumeindruck harmonisch ab.

Die Dombauhütte musste einige durch Druck gespaltene profilierte Steingruppen am mittleren Torpfeiler sowie am westlichen Aussenpfeiler neu herstellen und einsetzen.

Dennoch waren auch noch konstruktive Verna-delungen mit Kohlefaserstäben notwendig – immerhin steht darüber ein 137 m hoher Turm.

Natürlich mussten auch die Nebenbereiche – z. B. Taubenschutz, Wasserführung, elektrische Beleuchtung etc. mitgelöst werden.

Auch ein bedeutender Grabstein (des Martin Munch †1584) an der Wand wurde saniert.

Im Dominneren konnten wieder einige Detailpunkte verbessert werden:

Im Februar und März war die Südinnenwand von der Turmhalle nach Westen hin eingerüstet: Die Wand, die Fenster, die Bauplastik, die Pfeilerskulpturen sowie der Füchselbaldachin aus dem 15. Jahrhundert wurden gereinigt. Viele kleine Steindetails waren zu ergänzen bzw. zu befestigen. Interessante Befunde für die Bauforschung wurden erstellt:

Die Steinmetzzeichen wurden aufgezeichnet. Zahlreiche Inschriften, Kritzeleien und Monogramme, vor allem an den (farbig gefassten) Gewändern der gotischen Figuren sind wohl auf die Begehbarkeit dieser Zone durch eine früher bestehende balkonartige Verlängerung des Füchselbaldachins weit nach Westen erklärbar. Diese Empore bestand bis in Maria Theresias Zeiten unter anderem für Sängerknaben.

Seit Maria Theresia gibt es ein Holz/Glasorium über einem geschnitzten Chorstuhl – hinter dem eine Wandmalerei – Fugenstriche schwarz-weiß auf grauer Tünche, sowie Reste barocker Wandmalerei vermutlich rund um ein ehemaliges Tafelbild – entdeckt wurden.

Ein ganz bedeutendes gotisches Doppel-Epitaph von Georg Hager und Jakob Hueber, eine Sandsteinreliefplastik mit noch weitgehend erhaltener Farbfassung, wurde nach Restaurierung und Freilegung im Bundesdenkmalamt zu Ostern wieder in der Nord-turmhalle versetzt.

Aus der Eligiuskapelle sind derzeit die grandiosen Epitaphe des Thomas Resch und des Andre Feder in den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes.



Oben: Reinigung des Wolf-Kremer-Epitaphs mittels Laser

Bitte helfen sie uns mit ihrer finanziellen Unterstützung.

Denn mit Ihren Spenden tragen Sie wesentlich dazu bei, unseren Dom vor dem Verfall zu bewahren und ihn auch für die nachkommenden Generationen in bestmöglichem Zustand zu erhalten.

Mit Ihrer Unterstützung

ermöglichen Sie uns die laufenden Erhaltungsmaßnahmen zügig und schnell durchzuführen.

Wir bitten Sie um ihre Einzahlung

auf unser PSK-Konto 7.944.530, BLZ 60000, oder auf das Girokonto 100164 beim Bankhaus Schelhammer & Schattera AG, BLZ 19190.

Auch für steuerlich absetzbare Spenden

sind wir Ihnen dankbar; auf unser Treuhandkonto 200006 beim Bankhaus Schelhammer & Schattera AG, BLZ 19190. Bitte fordern Sie die Erlagscheine an: Fax (01) 51552/3717 oder per E-Mail: domerhaltungsverein@dombauwien.at



Oben: Das zerstörte Kapitell des hl. Stephanus am Singertor. Unten: Die aufwändige Neuanfertigung

Die Raumwirkung der Eligiuskapelle hat gewonnen durch die Abnahme der barocken „Polenluster“ und die Umstellung auf indirekte bzw. versteckte Beleuchtung.

Im Inneren wurden auch noch Präventivmaßnahmen an der nördlichen Chorwand für die große Epitaphe „Veit Rossmann“ sowie „Masowien“ gesetzt: Durch kapillare Feuchtigkeit waren die unteren Zonen und der Rücken der Marmorsteine schon „angefressen“. Durch Ersetzen der (Nachkriegs-) Sockel und Einlegen von Horizontalisolierung sowie Abrücken von der Wand und somit Hinterlüftung – wurde die Schadensursache behoben und sodann die Objekte selbst restauriert.

Im Domdachboden wurden die Bildhauerkammer und Depots bereinigt und heutigen Erfordernissen entsprechend eingerichtet. Ein Monumentalgemälde „Der letzte Nagel“ von Major Shradly, das die US-Besatzungsmacht nach 1945 dem Dom schenkte, kommt nun im Dachstuhl des Domes auch zur Erinnerung an den Brand zur Wirkung.

In der Nähe wurden auch wieder alte Epitaphe im Dach (dauerhaft) präsentiert.

Die Dombauhütte hat natürlich noch sehr viele punktuelle Arbeiten ausgeführt – z. B. die Anfertigung eines hochkomplizierten Kapitells für die Figur des hl. Stephanus am Singertor, oder die Restaurierung des Wolf Kremer Epitaphs am Nordturm.

Im Anschluss an die eher peinliche Trafostation wurden Vierungen in der Fassade versetzt.

Mit Hilfe der Stadt Wien wurden auch die noch verbliebenen Bleizuleitungen zum Dom ausgewechselt.

Auch das wunderschöne barocke Gitter zur Kapelle des Prinzen Eugen wurde von einem Metallrestaurator wieder instand gesetzt.

Abschließend möchte ich neben den vielen erwähnten und manchen unerwähnten handfesten Arbeiten auch noch die theoretischen Leistungen anmerken: Für den Südturm wurde eine exakte geologische Analyse aller Steine durchgeführt. Die EDV-gestützten Grundlagen der letzten Jahre sind dafür sehr hilfreich. Eine 3D-Aufnahme und Vermessung des Südturmes ergänzt nun die exakten Grundlagen. Gemeinsam mit anderen europäischen Bauhütten arbeiten wir an Verbesserungen zur Schadenserfassung, -prävention und Maßnahmendokumentation. Ein interessantes von Wien aus initiiertes Projekt gewinnt laufend europaweit an Inhalt und Bedeutung: die Internetplattform: www.stonemarks.org.

Abseits aller wichtigen Dokumentation und Theorie: Wir bemühen uns – mit Ihrer Hilfe – dass unser phantastischer Dom – real – und so schön und solid wie möglich bestehen kann.

Die internationale Steinmetzzeichen-Datenbank »stonemarks«

Ein europäisches Internet-Projekt hilft bei der Erforschung des Domes

Von MMag. Franz Zehetner

Wenn sonst unzugängliche Stellen des Domes für Restaurierungsarbeiten eingerüstet sind, werden viele von ihnen entdeckt, der aufmerksame Besucher kann auch vom Boden in Augenhöhe diese charakteristischen, geheimnisvollen Zeichen im Stein sehen. Sie kommen nicht nur am Stephansdom vor, sondern an fast allen mittelalterlichen Bauten: Steinmetzzeichen.

Im letzten Jahr hat die Wiener Dombauhütte in dem von der EU geförderten Projekt „stonemarks“ gemeinsam mit den Dombauhütten von Prag und Passau sowie dem Institut für Konservierung und Restaurierung der Kunstwerke in Polen eine internationale Steinmetzzeichendatenbank entwickelt und eingerichtet. Die Datenbank soll dazu dienen, Steinmetzzeichen europaweit zu sammeln, sie miteinander zu vergleichen und so Aufschlüsse über ihre Bedeutung und ihre Urheber zu erlangen. Mit dem Wissen über die Erbauer ist auch vieles über den Dom selbst zu erfahren.

Bedeutung der Steinmetzzeichen

Im Wesentlichen unterscheidet man drei Gruppen von Zeichen im Stein.

Versetzzeichen: Diese sind meist an den verdeckten Flächen der Steine angebracht und bestehen aus Buchstaben, Ziffern oder einfachen geometrischen Formen. Sie finden sich an Bögen, Maßwerken oder ähnlichen, komplexeren Bauteilen, die aus mehreren paßgenau gearbeiteten Stücken zusammengesetzt wurden. Die Versetzzeichen dienten der Kennzeichnung der zusammengehörigen Steine, und

wurden auch häufig schon in die Detailpläne eingezeichnet. Die durchgängige Kennzeichnung ermöglichte eine rationelle arbeitsteilige Herstellung der Werkstücke durch verschiedene Steinmetze – auch an verschiedenen Arbeitsplätzen – und ein schnelles Versetzen auf der Baustelle. Eine ähnliche Kennzeichnung zusammengehöriger Teile ist heute noch bei Fenstern und den dazugehörigen Rahmen üblich und sichtbar.

Steinmetzzeichen im engeren Sinn: Neben diesen rein technisch bedingten funktionalen Zeichen sind die eigentlichen Steinmetzzeichen einer Person zugeordnet, nämlich dem Steinmetz, der das Werkstück hergestellt hat. Ihre ursprüngliche Funktion war die Dokumentation der Arbeitsleistung der einzelnen Steinmetze.

Jeder Steinmetz hatte ein Zeichen, das in der Hütte, in

der er beschäftigt war, ihn und seine Werke eindeutig kennzeichnete. Ein Zeichen konnte aber nach dem Ausscheiden eines Steinmetzes aus einer Dombauhütte von einem anderen verwendet werden, es bestand ja trotzdem eine eindeutige Zuordnung. Viele Zeichen lassen sich so über Jahrhunderte und an verschiedenen Orten nachweisen.

In manchen Fällen wurden nicht alle Steine, sondern nur der oberste eines Stapels bezeichnet. Für die Zwecke der Bauhütte war es nicht wichtig, welche Seite des Blockes mit dem Zeichen versehen wurde, ob die Sichtseite oder eine verdeckte Seite, denn das Zeichen war nicht Teil des Kunstwerkes und sollte nicht für den Betrachter dokumentieren, wer der Schöpfer des Blockes war. Es hatte bloß





**Abb. 2: Selbstportrait und Monogramm
Anton Pilgrams am Orgelfuß**

interne Bedeutung und verlor nach der Abrechnung seine Funktion. Diese beiden Gepflogenheiten erklären auch – neben späteren Oberflächenverlusten – die unterschiedliche Häufigkeit des Vorkommens von Steinmetzzeichen.

Die Zuordnung eines Steines – egal ob ein einfacher Quaderblock oder fein ausgearbeitete Kreuzblume – ermöglichte nicht nur der Überprüfung der erbrachten Arbeitsleistung und die Abrechnung der hergestellten Werkstücke, sondern auch die Kontrolle und Sicherung der Qualität der Ausführung.

In der Funktion als Qualitätssiegel drückte das Zeichen auch den Stolz des Handwerkers über sein Werk aus, und hatte damit schon Ansätze einer Signatur. Wegen der Mehrfachverwendung der Zeichen ist es aber unmöglich, festzustellen, ob ein Steinmetzzeichen einer bestimmten Person zuzuordnen ist, und welche Funktion überwiegt, die des Verrechnungszeichens oder schon die der Signatur.

Meisterzeichen: Im Laufe der Zeit entwickelte sich das Steinmetzzeichen immer mehr zu einer Signatur des Meisters oder Gesellen, die alte Funktion blieb aber weiter bestehen.

Ein frühes Beispiel, wo das Zeichen einem Namen, zumindest dem Familiennamen zuzuordnen ist, ist das Zeichen der „Parler“ (der Familienname ist die ursprüngliche Form der Berufsbezeichnung „Polier“). Die Mitglieder dieser bedeutenden, aus dem Schwäbischen stammenden Künstlerfamilie arbeiteten in Köln, Prag, Wien und an vielen anderen Orten. Sie hatten ein gemeinsames Zeichen, das jeder von ihnen verwendete. Wenn zufällig mehrere Familienmitglieder gleichzeitig an derselben Baustelle arbeiteten, wurde das einfache Zeichen mit Punkten oder

zusätzlichen Strichen erweitert. Das modifizierte Zeichen erlaubt uns damit zwar keine eindeutige Zuordnung zu einer Person, gibt aber darüber Aufschluß, daß mehrere Familienmitglieder gleichzeitig anwesend waren.

Spätestens im 15. Jahrhundert sind die Meisterzeichen vom einzelnen Stein gelöst und dienen als Signatur des entwerfenden Künstlers, wie ein Wappen verwendet. Ein sehr deutliches Beispiel ist die Darstellung des Zeichens von Meister Anton Pilgram am Orgelfuß, an dem er zusätzlich noch im Selbstportrait und im Monogramm (M.A.P.) dargestellt ist. (Abb.1,2)

Hauszeichen: Eine ähnliche Form, aber eine andere Funktion haben sogenannte Hauszeichen. In einer Zeit, als nur wenige Menschen lesen konnten, waren sie für die Orientierung wichtig. Manche Häuser tragen ihre Bezeichnungen schon seit dem Mittelalter, aber auch an Barockhäusern läßt sich häufig ein Hauszeichen finden (so z. B. am Haus zum weißen Stern in der Josefstadt, das dem Klosterneuburger Stiftsbaumeister, Domenico d'Allio, gehörte – wieder ein Bezug zu den Steinmetzzeichen). Neben den „sprechenden“ Zeichen sind auch ganz abstrakte Zeichen zu finden, die ganz ähnlich den Steinmetzzeichen aufgebaut sind. Das Zeichen des Hauses bezeichnete auch den Besitzer¹, und so wurden auch im Dom auf vielen Grabsteinen des 16. Jh Hauszeichen angebracht, die Steinmetzzeichen ähneln. Das bedeutet aber weder, daß der Auftraggeber ein Steinmetz war, noch, daß der Steinmetz, der den Grabstein gemeißelt hatte, sein Zeichen eingearbeitet hat.

Rezeption der Steinmetzzeichen im 19. Jh.

Die Steinmetzzeichen waren – nicht nur materialbedingt – wohl der dauerhafteste Ausdruck des bürgerlichen Handwerkerstolzes des Mittelalters. Die Baumeister und Steinmetze schufen nicht nur künstlerische sondern auch technische Meisterwerke. Ihre Bauten, die bis heute die europäischen Städte prägen, erreichten unvorstellbare Höhen, die bis ins 19. Jahrhundert nicht übertroffen wurden, und – vielleicht noch bewundernswerter – sie schufen Strukturen, in denen Bauten über viele Generationen ausgeführt werden konnten.

Die Bewunderung für diese Leistungen der Dombauer hat im 19. Jahrhundert das Interesse an der mittelalterlichen Kunst und auch an den geheimnisvollen Steinmetzzeichen hervorgerufen.

Die umfassendste Studie zu Steinmetzzeichen stammt von einem Eisenbahningenieur, Franz Ržiha, der beim Bau der Semmeringbahn Assistent Ghegas war, mehrere Lehrbücher für den Eisenbahn- und

Tunnelbau verfasste, und sich daneben intensiv mit Steinmetzzeichen beschäftigte.²

Ržiha konnte auf seinen berufsbedingten Reisen europaweit Steinmetzzeichen sammeln. Er versuchte, graphische Übereinstimmungen in den verschiedenen Zeichen zu finden. In seinem Buch trifft – fast typisch für den Historismus – die romantische Begeisterung für das Mittelalter (hier für die Geheimnisse der Steinmetzzeichen) auf eine sehr rationale, kategorisierende technische Auffassung mit dem fast zwanghaften Bestreben, in Kategorien zu bringen, was (noch) nicht kategorisiert oder kategorisierbar ist.

Er stützt sich im Wesentlichen auf die Hüttenordnungen des 15. Jahrhunderts (die wichtigste davon war die vom Regensburger Hüttenstag von 1459), die für Rechtsstreitigkeiten vier Haupthütten in Straßburg, Köln, Bern und Wien als entscheidungsbefugt bezeichneten. Diesen vier Haupthütten ordnet er vier Konstruktionsprinzipien zu, aus denen die einzelnen Steinmetzzeichen der Hüttenangehörigen entwickelt worden sein sollen (Abb.3,4). Jedes Steinmetzzeichen sollte sich – so seine Theorie – in diese Grundformen einfügen lassen, und so Aufschlüsse über die Herkunft des Steinmetzes geben.

Ein Einschreiben der Steinmetzzeichen, die eine gewisse Ungenauigkeit aufweisen, in diese kompli-

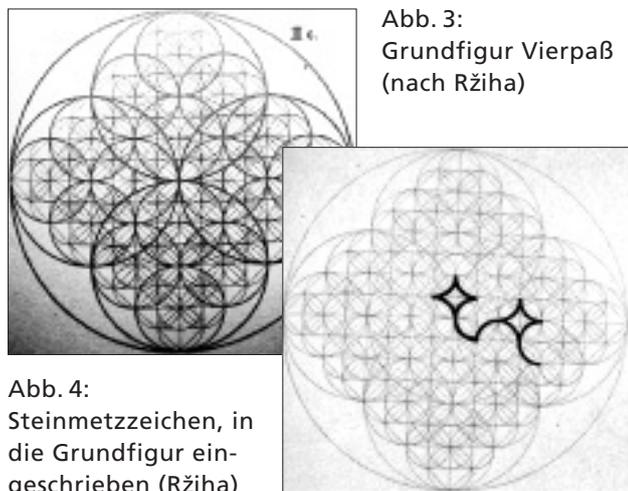


Abb. 4: Steinmetzzeichen, in die Grundfigur eingeschrieben (Ržiha)

zierten Grundformen wäre im Alltagsgebrauch für eine eindeutige Zuordnung wohl nicht möglich gewesen.

Untersuchungen am Dom

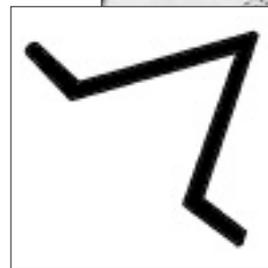
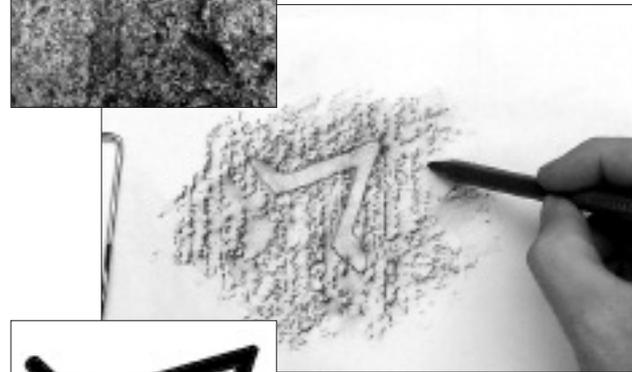
Steinmetzzeichen wurden schon im 19. Jahrhundert von der Dombauhütte erfaßt, bei den großflächigen Überarbeitungen dieser Zeit wurden zwar viele beseitigt, aber eine große Zahl ist noch immer am Dom vorhanden.

Nach 1945 hat Alois Kieslinger³ viele Steinmetz-

zeichen am Dom aufgenommen und veröffentlicht, der Südturm wurde eingehend von Marlene Zykan⁴ untersucht und auch bei den laufenden Restaurierungen werden die Steinmetzzeichen sehr sorgfältig aufgenommen. Am Südturm wurden im zuletzt restaurierten Bereich (Nord- und Ostseite des Glockengeschosses) über 1.000 Steinmetzzeichen gefunden, in ungefähr 160 verschiedenen Formen. (Abb. 5, Titelblatt)



Abb. 5, 6, 7: Aufnahme eines Steinmetzzeichens (Abrieb und Nachzeichnung)



Die Steinmetzzeichen werden an vielen Gebäuden aufgenommen, aber meist nur für ein Einzeldenkmal dokumentiert. Diese Praxis der Steinmetzzeichen-Forschung steht in eklatantem Gegensatz zu den Theorien über die Bauhütten des Mittelalters. Allgemein wird nämlich eine hohe Mobilität der mittelalterlichen Meister und Gesellen angenommen, von manchen Steinmetzzeichen-Forschern wird auch (sozusagen in der Nachfolge Ržihas) eine europaweite Geltung der Steinmetzzeichen angenommen, überregionale, oder auch nur über das Einzelbauwerk hinausreichende Aufnahmen von Steinmetzzeichen fehlen aber fast völlig.

Die klassische Publikationsform der Steinmetzzeichen in Büchern ist aufwendig und erfordert eine komplizierte Beschreibung des Fundortes bzw. eine genaue Kenntnis des Bauwerks. Die Publikationen finden meist keine große Verbreitung und bilden damit keine gute Basis für Vergleiche. Es wurden aber schon elektronische Datenbanken eingerichtet, z. B. in Regensburg.⁵

Möglichkeiten durch Neue Medien

Das Internet ermöglicht nun eine leicht zugängliche Plattform, um von großen und kleinen Bauwerken Steinmetzzeichen zu sammeln und zu vergleichen.

Ein Grund, daß viele Bauforscher lange Zeit Steinmetzzeichen zwar für interessant, aber nicht aussagekräftig und daher wenig bedeutsam gehalten haben, sind auch die früheren, stark interpretierenden Veröffentlichungen, die bei den meisten Bauforschern Skepsis und Ablehnung hervorgerufen, und so das ganze Forschungsgebiet in eine Nische abgedrängt haben.

Unser Bestreben war daher, eine möglichst breite Basis für die Forschung zu schaffen, die möglichst viele Steinmetzzeichen aus verschiedenen Kunstlandschaften und Zeiten umfaßt und so nachvollziehbare Vergleiche und ernsthafte Interpretationen zu ermöglichen.

Mitarbeitende Hütten/interessierte Stellen

Das Interesse zur Mitarbeit reicht weit über die Projektpartner (Wien, Passau, Prag, Krakau) hinaus. Die Dombauhütten von Köln und anderen deutschen Städten, von Trondheim in Norwegen, die Steinmetzschule in Laas/Vinschgau, Forscher aus Griechenland, Italien, der Slowakei und natürlich aus Österreich haben ihr Interesse angemeldet und schon zur Datenbank beigetragen. Die internationale Zusammenarbeit wird durch die Datenbankstruktur ermöglicht, die grundsätzlich mit vorgegebenen Begriffen operiert, und nur in Ausnahmefällen mit freiem Text. Die Eingaben können so in einer beliebigen Sprache vorgenommen werden, und sind dennoch international verständlich (wenn die Datenbank schon in die entsprechende Sprache übersetzt wurde). Derzeit liegt die Datenbank in deutsch und englisch vor, tschechische und polnische Versionen sind in Vorbereitung.

Funktion der Datenbank

Um Interpretationen bei der Auswertung der Datenbank zu ermöglichen, haben wir uns bemüht, eine möglichst objektive Grundlage zu schaffen, und die Interpretation und Klassifizierung der Steinmetzzeichen nicht schon bei der Eingabe vorzunehmen. Grundlage für die Gruppierung der Steinmetzzeichen ist einzig ihre Form, nicht der Fundort, die (vermutete) Entstehungszeit oder der (vermutete) Urheber, obwohl diese Daten alle – sofern sie bekannt sind – aufgenommen werden.

Versuche mit automatischen Zeichenerkennungsprogrammen, die für Schrifterkennung oder Fingerabdrücke mit großem Aufwand entwickelt wurden, verliefen äußerst unbefriedigend. Durch einfache Be-

schreibung (z. B. wieviele Teile, wieviele Kreuzungspunkte oder wieviele Knickpunkte ein Zeichen aufweist) können die Steinmetzzeichen gut klassifiziert werden und Ähnlichkeiten gesucht werden.

Um das System übersichtlich zu gestalten, werden die Steinmetzzeichen mit ähnlicher Form in Gruppen zusammengefaßt. Ein Modul der Datenbank⁶ nimmt diese Beschreibung auch automatisch vor, wenn man – wie auf einem Notizblock – das Zei-



Abb. 8: Graphische Suche in der Datenbank

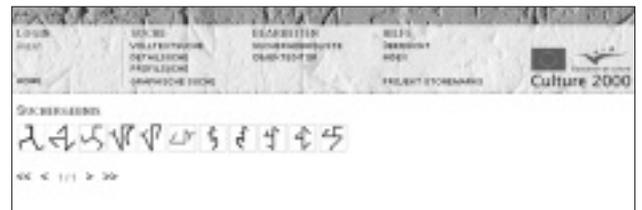


Abb. 9: Suchergebnis



Abb. 10: Detailansicht des Suchergebnisses

chen in der Datenbank nachzeichnet. (Abb.8)

In den meisten Fällen ist als Zusatzinformation nur der Fundort und die Datierung des Bauwerkes oder des Bauteiles bekannt. In manchen Fällen ist auch ein konkreter Meister mit dem Zeichen in Verbindung gebracht worden, manchmal mehrere. So wird das Meisterzeichen der Domkanzel meist mit dem Zeichen Anton Pilgrams am Orgelfuß gleichgesetzt, von Ržiha wird es als Zeichen eines unbekannt Meisters aus dem Kölner Bereich bezeichnet.

Diese Daten, Literaturhinweise und Ähnliches können in der Datenbank angegeben werden.

Auswertung

Die häufigste Anwendung der Datenbank ist das Finden des gleichen Steinmetzzeichens, also die Frage: „Wo kommt dieses Steinmetzzeichen sonst noch vor?“. Die Datenbank liefert in einem ersten Schritt alle Gruppen von ähnlichen Zeichen, im nächsten Schritt werden die einzelnen Zeichen dargestellt, zu denen die Zusatzinformationen wie Fundort oder Datierung abgerufen werden können. (Abb.9,10)

So kann das zeitliche und räumliche Auftreten eines Zeichens oder einer Gruppe von Zeichen einfach eruiert werden, eventuell kann sich aus diesen Daten eine eindeutige „Wanderung“ eines Zeichens oder eines Steinmetzes ergeben, eine Familienbildung, die den Ursprung des Steinmetzes angibt, oder bei geographisch und zeitlich gestreutem Vorkommen eben die Erkenntnis, daß dieses Zeichen allgemein gebräuchlich war, und keinem einzelnen Steinmetz zuzuordnen ist.

Meistertafeln

Einen besonderen Glücksfall für die Steinmetzzeichenforschung stellen die sogenannten „Wiener Meistertafeln“ dar, eine Sammlung von ca. 600 Steinmetzzeichen, zugeordneten Namen und Zeiten. Die ältere wurde 1627 hergestellt und reicht bis ins Jahr 713 zurück, die jüngere von 1629 bis 1892 und enthält auch Otto Wagner (Abb.11,12). Sie werden in den Räumen der Wiener Baumeisterinnung aufbewahrt. Die frühen Zeichen sind natürlich rein hypothetisch und können nicht als historisch gesichert angesehen werden. Im Spätmittelalter ist die Meistertafel aber eine wertvolle Hilfe, um historische Personen, die auch anderweitig aufscheinen, mit Steinmetzzeichen in Verbindung zu setzen. Im Rahmen des Projektes konnten wir dieses einzigartige Kulturdenkmal scannen, die Inhalte aufbereiten und in die Datenbank einpflegen.

Ausblick

Die Steinmetzzeichendatenbank ist natürlich nur eine Struktur, die mit Inhalt gefüllt werden muß. Bestehende Publikationen wurden schon teilweise eingearbeitet, die bei den aktuellen Restaurierungen aufgenommenen Zeichen werden über den Winter, wenn wetterbedingt die Steinmetzarbeiten eingeschränkt sind, von den Mitarbeitern der Dombauhütte in die Datenbank aufgenommen.

- 1 Die Verwendung des Hausnamens für den Besitzer ist in ländlichen Gebieten bis heute gebräuchlich.
- 2 Franz Ržiha: *Studien über Steinmetz-Zeichen*. Wien 1883, Reprint: Wiesbaden, 1989
- 3 Alois Kieslinger: *Die Steine von St.Stephan*, Wien 1949.



Abb. 11,12: Die Wiener Meistertafeln mit der Madonna, den „4 Gekrönten Heiligen“, den Patronen der Steinmetze und Steinmetzzeichen von 713–1892

Wie bei jeder Grundlagenforschung wird sich naturgemäß erst im Laufe der Zeit die nötige Menge an Inhalt angesammelt haben, um vergleichende Studien zu ermöglichen. Für die Erforschung der Baugeschichte des Stephansdomes und anderer Kunstwerke kann die Steinmetzzeichenforschung nur kleine Beiträge liefern, ist aber – ähnlich wie die naturwissenschaftlichen Methoden (C14, Jahresringuntersuchung, Petrographie oder Röntgendurchleuchtung) – eine Ergänzung der klassischen Methoden der Kunstgeschichte und kann strittige Fragen klären und unbekannte Zusammenhänge aufdecken. Darüberhinaus sind die Steinmetzzeichen auch Verbindungen zu den Schöpfern des Domes und können so Aufschluß über die Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen im Mittelalter liefern.

Über Ihr Interesse an diesen wichtigen Zeichen am Dom würden wir uns freuen, sollten Sie ein Steinmetzzeichen gefunden und aufgezeichnet haben, wäre es schön, wenn Sie es in die Datenbank einpflegten oder uns zur Verfügung stellten.

Die Internet-Adresse der Steinmetzzeichendatenbank ist: www.stonemarks.org, sie ist frei zugänglich, für die Eingabe von Steinmetzzeichen ist aber eine Registrierung erforderlich um (wie bei den Steinmetzzeichen) eine Zuordnung und Qualitätskontrolle der Einträge zu ermöglichen.

- 4 Marlene Zykán: *Der Hochturm von St. Stephan in Wien*. Wien 1967.
- 5 Friedrich Fuchs: *Mittelalterliche Steinmetzzeichen am Regensburger Dom*. Friedrich Fuchs und Petr Chotebor haben auch eine der wenigen vergleichenden Forschungen (Regensburg – Prag) unternommen.
- 6 Entwickelt von der Universität Passau.

Verehrte Freunde unseres Domerhaltungsvereins!

Hoch ragt der Turm unseres Stephansdomes in den Himmel und fast selbstverständlich erwarten wir auf seiner Spitze ein Kreuz. Wie auf den Berggipfeln in unserem Land zumeist Gipfelkreuze zu sehen sind, so ragt heute auf dem einmal für sechs Jahre höchsten Turm der Welt das erzbischöfliche Kreuz mit dem franzisko-josephinischen Doppeladler. Das war nicht immer so. Nachdem von 1433 (dem Jahr der Fertigstellung des Turmes) bis 1514 ein zweiarmliges Kreuz die Turmbekrönung dargestellt hatte, ging man nach dessen Beschädigung daran, das Kreuz 1519 durch eine Mondsichel zu ersetzen, die sich um einen mehrstrahligen Stern drehen konnte. Für uns heute ein befremdlicher Gedanke – für die Menschen von damals allerdings nicht. Den Wienern ist erst einige Jahre später aufgefallen, dass die heranrückenden türkischen Reiterheere gerade dieses Motiv in ihren Flaggen trugen; Sultan Selim I. hatte es in seiner Regierungszeit 1512–1520 eingeführt. So kam es anlässlich der ersten Türkenbelagerung von 1529 natürlich zu großem Befremden bei der Wiener Bevölkerung und zum ersten Versuch, diese beiden Symbole, die wahrscheinlich für das Miteinander von Papsttum und Kaisertum standen, wieder von der Turmspitze entfernen zu lassen. Als die Türkengefahr gebannt war, trat auch dieses Bemühen wieder in den Hintergrund. So sollte der Stern als Zeichen des Papstes und der Mond als kaiserliches Symbol für 164 Jahre die Turmbekrönung darstellen. Erst nach der glücklich überwundenen zweiten Türkenbelagerung von 1683 erwachte auch von kirchlicher Seite der Wunsch, mit einem nicht verwechselbaren Symbol den Turm als „Finger Gottes“ zu bekrönen.

Ein dem heutigen sehr ähnliches Kreuz mit leopoldinischem Doppeladler war die sinnvolle Alternative. Die zusätzlich angebrachten Hirschgeweihe, von denen man sich Schutz vor Unwetter und Blitzschlag erhoffte, blieben Gott sei Dank nur eine eher kurzfristige Episode der Geschichte.

Wenn auch heute wieder über Kreuze auf den Bergen bzw. in den Klassenzimmern gewitzelt und diskutiert wird, lässt uns eine solche geschichtliche Erinnerung einmal mehr darüber nachdenken, ob wir respektvoll und mit Würde mit Symbolen der verschiedenen Religionen umgehen. Nicht nur mit denen der anderen, sondern gerade auch mit unseren eigenen.

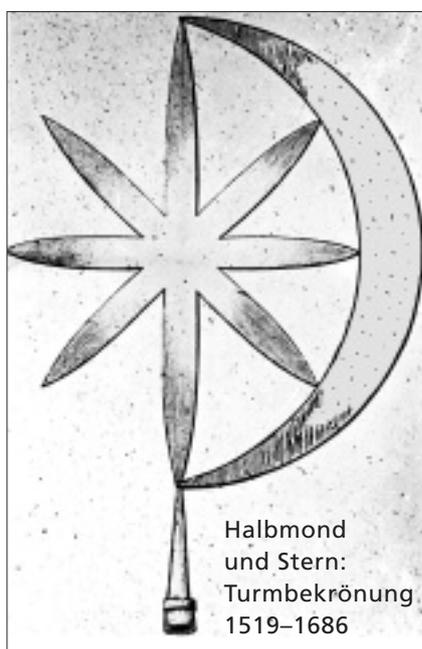
Alle vernünftigen Kräfte in unserem Land bemühen sich um ein friedliches Miteinander der Menschen unterschiedlichster Geburt, Herkunft, Sprache und Religion. Im Bewusstsein unserer eigenen Versäumnisse in der Geschichte können wir heute auf dem Boden dessen, was das Zweite Vatikanische Konzil über die Religionsfreiheit und unser positives Verhältnis zu den anderen Religionen gesagt hat, alles unternehmen, um zu einem friedlichen Dialog der Religionen beizutragen.

Die Frage, ob es passend war, nach Abnahme der Turmbekrönung in die alte Mondsichel eine fast obszöne Handzeichnung und eine Schmähschrift („*Haec Solimanne Memoria tua*“ – Dies, Soliman, zu deiner Erinnerung) einzugravieren, wird heute sicher mit „Nein“ beantwortet. Was aber können wir heute an friedlichen Zeichen setzen, um in unserer direkten Umgebung zu mehr Verständnis zwischen den verschiedenen Kulturen beizutragen?

Der Blick in die Geschichte, die Demut, aus eigenen Fehlern zu lernen, der Mut, zur eigenen Identität zu stehen, das Interesse, den anderen in seiner Überzeugung ehrlich kennen zu lernen – das alles sind sicherlich Schritte in die richtige Richtung. Wichtig scheint mir der Blick auf die vielen Gemeinsamkeiten in den verschiedenen Religionen nicht zuletzt der Beitrag von allen religiösen Menschen zum Wohl der Gesellschaft – und sicherlich auch das interreligiöse Gebet um Frieden, zu dem Papst Johannes Paul II. in Assisi vor vielen Jahren zum ersten Mal eingeladen hatte.

Dieses Miteinander statt einem Gegeneinander und den grundsätzlichen Respekt voreinander, das wünscht sich,

Ihr Dompfarrer Toni Faber
Generalsekretär des Domerhaltungsvereines



Halbmond
und Stern:
Turmbekrönung
1519–1686

Impressum

Offenlegung und Impressum gemäß § 25 Mediengesetz: Medieninhaber und Herausgeber: Wiener Domerhaltungsverein, 1010 Wien Stephansplatz 3, Tel.: (01) 51552-3553, Fax: 51552-3717, E-Mail: domerhaltungsverein@dombauwien.at
Mitglieder des Vorstandes: Präsident: Erzbischof Kardinal Dr. Christoph SCHÖNBORN; Vizepräsident und Vertreter des Domkapitels: Domkustos Prälat Dr. Josef WEISMAYER; Vertreter des Domkapitels: Domdekan Dr. Josef TOTH, Domprobst Prälat Rudolf TRPIN; Generalsekretär: Dompfarrer Dechant Mag. Anton FABER. Grundlegende Richtung des Mediums: Erhaltung des Stephansdomes; Mittel aufzubringen, die der baulichen Erhaltung der Metropolitankirche St. Stephan in Wien dienen.

Verantwortlich: Dompfarrer Dechant Mag. Anton FABER, Generalsekretär. Redaktion: Dombaumeister Arch. DI Wolfgang ZEHETNER.

Beiträge: Dompfarrer Mag. Anton FABER, Dombaumeister Arch. Dipl. Ing. Wolfgang ZEHETNER, MMag. Franz ZEHETNER. Fotos: Archiv der Dombauhütte, E. ZÖCHLING; Gestaltung: Charly Krimmel/www.sonderzeichen.at

Druck: Fa. BUSCHEK, 3830 Waidhofen/Thaya. Auflage: 16500 Spendenkonto: PSK 7.944.530 P.b.b. Verlagspostamt 1010 Wien · Post ZN: 022033903 · DVR.Nr.: 0581542
Imprimé à taxe réduite · Bei Unzustellbarkeit zurück an den Absender